

Gebiet ganz bedeutende Erfolge erzielt. So habe ich meinem Kollegen, als wir gelegentlich von Schwefelsäure sprachen, ein heiliges Grausen vor meinen chemischen Kenntnissen eingeflößt. Ich pläzte nämlich mit der Formel für Schwefelsäure (H_2SO_4) so jäh in unsere Unterhaltung und verstand dann ferner mir ein derartiges chemisches Mir zu verschaffen, daß er jetzt einen wahrhaft schauerlichen Respekt vor meiner bedeutenden Chemiefenntniß hat. — Aber es ist doch ganz schön, wenn man etwas mehr Chemie lernt, wie ich z. B. Es bleiben einem alsdann derartige chemische Niederlagen erspart, wie mir eine mit der Schlange in Erddöl passiert ist. Nun ich werde mich in Zukunft hüten, mit meinen chemischen Kenntnissen zu pröken.

Nun nehmen Sie, hochverehrter Herr Direktor, die allerherzlichsten Grüße, welche ich auch Ihrer Frau Gemahlin und Kindern zu übermitteln bitte, entgegen von

Ihrem ergebenen

Paul Weise, Kaffeebauer.

p. s. Viele Grüße an die Herren Lehrer und Kameraden.

d. 1. Brief des Kameraden Consten.

Pflanzung „Kwamkuju, 2. Dez. 1900.

Sehr geehrter Herr Direktor!

So bin ich denn jetzt schon glücklich über einen Monat hier. Es drängt mich heute, Ihnen Herr Direktor nochmals für das Gute und Freundliche, was ich in Ihrer Anstalt, unserem lieben Wilhelmshof, genossen und empfangen habe, meinen herzlichsten und tiefempfundenen Dank zu sagen. Warum denn gerade heute? Nun weil mit Anfang Dezember im vorigen Jahre die schwerste Zeit für unsere liebe Kolonialschule herannahte. Schwere Krankheit suchte uns ja damals heim und drohte unseren lieben Wilhelmshof ernstlich zu gefährden. Wenn auch der unerbittliche Tod einen unserer besten und liebsten Kameraden hinwegraffte, so konnte zwar das kräftige emporstrebende Reis für kurze Zeit in seiner Entwicklung gehemmt werden, um sich jedoch bald um so kräftiger zu erholen und zu einem jungen prächtigen Baume heranzuwachsen. Möge nun dieser junge Baum sich weiter, immer weiter zu einer kräftigen, deutschen Eiche entwickeln, so daß die Nester dieser urdeutschen Eiche sich weit hinein in die Länder der Tropen und Palmen recken, um dort in ihrem Schatten eine auf gesunden und menschlichen Grundsätzen sich aufbauende Thätigkeit zu entwickeln. So will auch ich es versuchen, hier draußen mit den Grundsätzen durchzudringen, die mir in meinem Wilhelmshof als die besten eines deutschen Kulturpioniers so oft ans Herz gelegt wurden. Uebrigens stoße ich hierbei auf nicht allzugroße Schwierigkeiten.

Ich habe hier, ich kann es Ihnen mit frohem Herzen berichten, eine Ausnahme gefunden, wie ich sie nach den Erfahrungen unseres Kameraden Bachmann in Kamerun kaum erwartet hatte. Mein Chef, Herr Alfersdyk ist lange Zeit in Java als Leiter größerer Kaffeepflanzungen thätig gewesen, jetzt weilt er mehr denn fünf Jahre schon hier in Ngambo, und seine Arbeit gilt weit und breit als mustergültig. Er kommt mir als ehemaligem Kolonialschüler doppelt freundlich entgegen, auch verfehlte er nicht, mir ausdrückliche zu versichern, wie sehr er persönlich für unser Thun und Treiben in Wigenhausen, das er nicht, wie leider viele andere hier, bloß als eine bessere Spielerei auffaßt, sondern als ein ernstes Streben bezeichnet, interessiert. Groß war seine Freude, als er vernahm, daß auch Holländer unsere Kolonialschule besuchten. Als ich ihm zufälliger Weise den Namen Thomas nannte, stellte es sich heraus, daß er lange Zeit mit der Familie Thomas in Java verkehrt hat. O Welt, wie bist du groß und doch so klein! Doch lassen Sie mich von meiner Ankunft in Tanga bis zu meiner heutigen Thätigkeit auf Kwamuku berichten. Am 18. Oktober landete ich in Tanga. Gerne wäre ich, da man mich wegen Krankheit des ersten Assistenten und Leiters auf Kwamuku Herrn Gerlich in Ngambo mit Schmerzen erwartete, — mir wurde dies durch den besten Freund meines Chefs, Herrn Kopeshaar, Plantagenleiter von der Nachbarpflanzung Sulwa, persönlich mitgeteilt — möglichst schnell nach Ngambo aufgebrochen. Da ich Samstag den 19. Oktober meine Sachen nicht aus dem Zoll bringen konnte, Sonntags Sonntagsruhe ist und Montag den 21. Oktober Kaiserin Geburtstag war, der hier offiziell gefeiert wird, so gelang es mir erst den 22. Oktober in Tanga wegzukommen. Tanga selbst ist ein hübsches, sauberes Städtchen, soweit es Europäerviertel ist, die Eingeborenenstadt liegt etwas abseits. Wenn man zum erstenmale Tanga betritt, und vorher Uden und Mombassa gesehen hat, so ist man angenehm überrascht durch die peinliche Sauberkeit der Straßen und durch die kleinen und großen im europäischen Stil erbauten villenartigen Häuser. Wie ich schon oben erwähnte, machte ich die Kaiserin-Geburtstagsfeier in Tanga mit. Morgens war große Parade der Askaris (Polizeisoldaten), man merkte ordentlich den deutschen Drill den schwarzen Kerlen an. An der Spitze zog die etwa 30 Mann starke schwarze Musikkapelle Tangas — die unter Leitung des Lehrers Blanc in Tanga steht, — vorüber; selbstverständlich von einer Menge schwarzer Gassenjungen, die den europäischen in keiner Weise etwas nachgeben, begleitet. Nachmittags war große Volksbelustigung. Hier gaben sich sämtliche Europäer, etwa 80 an der Zahl, ein Stelldichein. Unsere schwarzen Mitbürger vergnügten sich mit Stangenklettern, Saclausen, Topf schlagen und Wassertragen. Wenn man für einen Augenblick die Augen schloß und den Jubel und Trubel um sich herum anhörte, hätte man annehmen können, man wäre auf einem deutschen Volksfeste, wo nur die Karussells mit ihren fürchterlichen Drehorgeln fehlten.

Des andern Tags fuhr ich mit der Bahn von Tanga nach Mufesa. Die Fahrt führte mich allmählich durch die Steppe ins Bondeiland. Bei der dreistündigen Fahrt konnte man so recht die Steppe mit ihren echten Tropengewächsen beobachten. Bei einer der kleinen Stationen frug mich einer der mitreisenden Herren, ob ich Lust hätte, eine Weiße zu trinken. Erstaunt sah ich den Herrn an. Er hatte, wie er mir erst vorher versichert hatte, so wie ich nichts Trinkbares bei sich. Sich an meinem Erstaunen weidend, forderte er mich auf, ihm zu folgen; gelassen öffnete er die Wagenthüre und stieg aus dem fahrenden Zuge, sofort sprang auch ich hinaus. Das Experiment gelang ganz gut, denn der Zug stieg einer steilen Höhe hinan und man konnte bequem nebenhertraben, schneller als eine gewöhnliche Pferdebahn ging es an dieser Stelle sicherlich nicht. Mein Begleiter schlug einen Waldpfad ein und bald hatten wir die nächste Station erreicht, wo wir auch thatsächlich die besprochene Weiße zu einer Mupie erhielten. Nach zehn Minuten fuhr erst der Zug in die Station ein. Allmählich näherten wir uns den Usambarabergen. Das Usambaragebirge fällt steil und schroff zur Steppe ab; wenn man sich ihm von der Küste aus nähert, so erinnert seine ganze äußere Erscheinung lebhaft an den Schwarzwald. Gegen 4 Uhr erreichte ich den Endpunkt der jetzigen Bahnstrecke Mufesa im Bondeiland. Hier wurde ich liebenswürdig von den beiden einzigen Europäern in Mufesa aufgenommen. Die Nacht verbrachte ich bei einem Goanesen. Die Hütte schimpfte sich Gasthof oder Hotel, ich hatte doch wenigstens ein Dach überm Kopf und ein Bett zum Schlafen. Vorher wurde mir noch von dem Wirte selber geraten, meine Thür zu verschließen, da sich allerlei Gefindel durch den Bahnbau hierherumtreibe und auch der Leopard in der letzten Zeit sehr häufig seinem Hühnerstall einen Besuch abgestattet habe. Ich ließ den Kerl reden, schob ihn zur Thür hinaus und legte mich, nachdem ich allerdings die Thür verriegelt hatte, schlafen. Punkt fünf Uhr traten die Träger — der eine Europäer hat ein Lastentransportgeschäft, — bei mir an. Meine Karawane bestand aus acht Trägern, meinem Boy, den ich von der Küste mitbrachte, und dem Pferdejungen, der mich mit meinem Maultiere schon seit acht Tagen erwartete. Noch einmal ritt ich bei den beiden Herren vor. Ein letzter Händedruck, ein letztes Gottbefohlen und der Urwald nahm mich und meine Begleiter auf. Nach einer halben Stunde gelangten wir noch einmal in die Steppe. Es mochte gegen halb sieben Uhr sein. Eine Menge schwarzer Frauen und Kinder, die nach Mufesa zum Markte gingen, begegneten mir hier. Mais und Bananen nebst süßen Kartoffeln sind, soviel ich bemerken konnte und tags vorher auch auf dem Markte, wo ungefähr dreihundert Schwarze anwesend waren, bemerkte, die hauptsächlichsten Handelsartikel. Mufesa selber ist durch Herrn Jschanzsch, der dort ungefähr 300 Träger unterhält, ein bedeutender Ort geworden, Herr Jschanzsch hat auch den Markt selber eingerichtet. Uebrigens konnte mir be-

sagter Herr auch über unseren Kameraden Weise, der sich einer famosen Gesundheit erfreuen soll, berichten, da er denselben ebenfalls mit Trägern versehen hatte. So zog ich denn weiter. Nach einstündigem Mitt gelangte ich wieder in dichten Urwald. Der Eingeborenenpfad, der sich langsam in die Höhe windet, war verhältnismäßig gut. Nach zweistündigem Marsche warfen die Träger die Lasten zur Erde. Wir hatten die Höhe erreicht. Bei einer kleinen Quelle hatten sie Halt gemacht. Mein Boy machte mir klar, daß die schwarzen Herren zu essen wünschten. Da nun auch ich ein menschliches Nühren in meiner Magenegend verspürte, so gab ich gerne die gewünschte Erlaubnis. Ein kräftiges Stück in Kalftuch eingeschlagene Wurst, ein Stück Brot und einen tüchtigen Zug aus der Feldflasche, daraus bestand mein Frühstück und mein Mittagessen zu gleicher Zeit. Zu meinen Füßen lag nun die gewaltige Steppe, so weit das Auge reichte nichts als Gras, aber nein, dort drüben am westlichen Horizont erscheinen in blauen Dunst gehüllt die Berge von Westusambara. Nach kurzer Rast geht es weiter. Hier und da begegnen wir Eingeborenen. Sofort erkönt der Ruf der Träger: „Macht Platz für den Europäer.“ Die Leute drücken sich seitwärts in die Büsche und geben den Pfad ganz frei. Ein ehrfurchtsvolles „bwana jambo“ (gutes Geschäft), gleichbedeutend mit unserem „Guten Tag Herr“, zeigte mir, in wie großem Ansehen die Europäer hier stehen. Gegen Mittag überschritt ich den Sigi, den bedeutendsten Wasserlauf in Ostusambara. In Longusa, einem großen Vorwerk von der Pflanzung Derema, begegneten mir eine Menge Träger mit Kaffeelasten. Das Haus der Europäer in Longusa ist verlassen, da alle Assistenten jetzt in Derema wohnen. Nach einer einstündigen Rast brach ich von Longusa nach Derema auf. Bei dem derzeitigen Chef von Derema führte ich mich durch mitgenommene Briefe aus Tanga ein. Allerdings erreichte ich Derema erst nach zweistündigem Mitt, denn der Weg war sehr schwierig und stieg beständig bergan. Von Herrn Zeilka, dem derzeitigen Chef, wurde ich sehr freundlich aufgenommen. Lebhaft erkundigte er sich nach der Kolonialschule und war über das, was ich ihm mitteilte, sehr erfreut. Es wurde bereits dunkel, als ich von Derema aufbrach, die freundliche Einladung zum Bleiben mußte ich ablehnen, da ich noch selbigen Tages erwartet wurde. Zum Ueberfluß gefiel es dem Himmel, mir jetzt noch des Tageshize etwas Abkühlung zu verschaffen, es fing an zu regnen, aber was für einen Regen, wer einen richtigen Tropenregen noch nicht mitgemacht hat, macht sich gar keinen Begriff davon. Tropfen waren das nicht, sondern es goß nur so herunter. Dabei dunkle Nacht, die Wege wurden stellenweise zu kleinen Bächen, links und rechts frachten verdorrte Nester nieder. Den bei Jordan gekauften wasserdichten Poncho übergehängt, überließ ich mich vollständig dem Instinkt meines Maultieres. Hier lernte ich zum erstenmal den Wert eines solchen Tieres persönlich kennen. Keinen Fehltritt machte das Tier, ruhig

und sicher prüfend kletterte das Tier meinen Trägern nach. Endlich nachdem auch noch ein halbszerbrechender Abstieg bewerkstelligt worden war, erreichte ich das Dorf Kwamfuju. Lebhaft wurde mein Pferdejunge, der nach einem 8 Tage langen Ausbleiben einen neuen „Europäer“ brachte, begrüßt. Aber ich war noch nicht an meinem Endziel angelangt. Noch einen Aufstieg in strömendem Regen und nach einer halben Stunde langte ich in Kwamfuju (der Pflanzung) an. Herr Gerlich, der hier schwerkrank darniederlag, empfing mich recht liebenswürdig. Nach dem Abendessen, das ganz vorzüglich war, zog ich mich bald, um meinen freundlichen Gastgeber nicht zu sehr anzustrengen und selber nach einem 14stündigen Mitt sehr müde, zurück. Mein Zimmer war einfach und nett. Die Einrichtung besteht aus einem großen Bett mit Moskitonez, einem Schreibtisch, Waschtisch und Kleidergestell nebst Stühlen. Doch bald schließ ich den Schlaf der gesunden Jugend und erwachte erst gegen 8 Uhr. Von der um 6 Uhr stattgefundenen Leuteabfertigung hatte ich nichts gehört. Herr Gerlich, der mich beim Frühstück erwartete, ist ein Herr in den vierziger Jahren. Seit über 16 Jahren ist er in Afrika, aber lange unter den in Deutschland so sehr bedauerten Buren gewesen. Hier auf Kwamfuju ist Herr Gerlich seit bald 5 Jahren, also solange Ngambo überhaupt besteht. Er ist mir gegenüber die Liebenswürdigkeit selber, bringe ich doch soviel Neues aus Europa mit, denn auf etwas Neues ist man hier, wo man von aller Welt abgeschlossen ist, immer veressen. Noch während des Essens traf der schwarze Läufer des Herrn Alfersdyk ein, der mich gegen 4 Uhr zum Thee und gleicher Zeit zur Vorstellung bitten ließ. Wie Herr Alfersdyk mich aufgenommen hat, habe ich Ihnen schon zu Anfang berichtet. Das Resultat der Unterredung war, daß ich vom 1. November ab in den Dienst der Rheinischen Plantagen-gesellschaft mit einem sehr schönen Gehalt getreten bin. So bin ich denn hier bloß acht Tage Volontär gewesen. Einen Vertrag habe ich mit Herrn Alfersdyk dahin geschlossen, daß mir sowohl wie meinem Chef eine dreimonatliche Kündigung erlaubt ist. Meinen Dienst mußte ich vom ersten Tage ab in Kwamfuju selber machen, da Herr Gerlich fast ständig zu Bett lag. In den ersten Tagen fiel mir die Sache sehr schwer; denn die Verständigung mit den Leuten war sehr schwierig. Bald hatte ich mich mit kräftiger Hülfe des Herrn Gerlich, dessen Vertretung mir ja oblag, dareingefunden. Meine Tagesarbeit ist folgende: „Um fünf Uhr stehe ich morgens auf, wecke den Boy, überhaupt mein ganzes Dienstpersonal, das übrigens 5 Mann stark ist (Koch, Pferdejunge, Boy, ein kleiner schwarzer Bengel nebst einem Krüppel, dem hier beim Waldschlagen das Bein zerschmettert wurde, beide letztere fungiren als Mädchen für alles). Beim Wecken läuft der Kleine zur Glocke. Dieselbe besteht aus einer an einem Gestell aufgehängten Zwölfer-Schiene. Auf das Zeichen der Glocke, die erst langsam und dann immer schneller geschlagen wird, kommen

die Leute nach dem Wohnhaus. In Gruppen von je zwanzig unter Aufsicht je eines Aufsehers gehen sie zum Schuppen und holen sich ihr Handwerkszeug. Getrennt stellen sich die Arbeiter zu zwei und zwei auf. Ihr Handwerkszeug wird aufgeschrieben und sie begeben sich zur Arbeit. Die mit Messer und Hacke ausgerüstet sind, reinigen im Afford 80 Bäume pro Tag von Unkraut, das oft über Manneshöhe in der Schamba steht. Regnet es, so wird gepflanzt, doch nur während der Regenzeit, also hat jetzt bei uns das Pflanzen ein Ende. Das Pflanzen geschieht folgendermaßen: Die Leute werden in drei Abteilungen geteilt. Ein Drittel mit großen Pflanzstöcken bewaffnet, macht mit dem Pflanzstock das eigentliche Pflanzloch, in dem vorher größeren und dann zugeschmissenen Loche. Das zweite Drittel pflanzt nun mit der Hand den jungen Pflänzling ein, indem darauf geachtet wird, daß die Wurzel nicht schief in die Erde gekent wird; die dritte Rotte deckt den jungen Pflänzling zu. Es darf unbedingt nicht mehr gepflanzt werden, als noch am selben Tage gedeckt werden kann. Die Decker senken zwei Bambusstäbchen kreuzweise über die junge Pflanze, wickeln um diese Stäbchen das eigens zu diesem Zweck geschnittene Farrenkraut haubensförmig, so daß die junge Pflanze im innern der Haube vollständig im Schatten steht. Wird nicht gut gedeckt, so geht die Pflanze bei etwas Sonne sofort ein. Die Arbeit an den Saatbeeten ist beinahe dieselbe, wie bei Herrn Sonnenberg. Nur daß wir die ganzen Saatbeete mit einem großen Dach von Farrenkraut vor den Sonnenstrahlen schützen. Wenn man so wie ich als Anfänger 130 Arbeiter in der Schamba hat, so muß man den Kopf zusammen nehmen, um seine Arbeit gut zu machen. Jeder Tag brachte mir was Neues. Und ein Unglück kommt selten allein. So auch hier. Nicht genug, daß Herr Gerlich krank war, plötzlich erkrankte auch Herr Affersdyck an einem leichten Fieber. Drei Tage übernahm ich nun auch die Plantage Ngambo zu Kwamfuju. Herr Affersdyck ließ mir die Anordnungen für Ngambo schriftlich zukommen. Ich war jetzt beinahe, die Mittagspause abgerechnet, von Morgens um sechs Uhr bis Abends um sechs Uhr, wo ich die Leute auszuzählen hatte, im Sattel. Doch nach einiger Zeit schien Herr Affersdyck sich erholt zu haben, er übernahm seinen Dienst wieder, doch leider hatte er sich, und wir uns getäuscht. Ein heftiges Schwarzwasserfieber warf ihn wieder aufs Krankenlager. Gegenwärtig weilt mein Chef zur Genesung an der Küste in Munge. Herr Gerlich hat jetzt, auf dem Wege der Besserung begriffen, die Leitung von Ngambo übernommen, und ich sitze hier jetzt allein, beinahe eine gute Stunde von der nächsten Plantage (Ngambo) entfernt, als Leiter auf Kwamfuju. Uebrigens sollte ich Kwamfuju so wie so im Februar übernehmen, da dann unser Chef zur Erholung nach Europa zurückkehrt. Unsere anderen Assistenten sind bei der im Bau begriffenen Fabrik beschäftigt. Wenn Sie nun, verehrter Herr Direktor, diesen Brief erhalten, so wirds bald Weihnachten

und Neujahr sein. In Deutschland liegt Schnee und Eis und hier, nun bei uns hier hat so eine richtige Trockenzeit eingesetzt. Uebrigens muß jetzt bald die alte Post fertig gestellt sein und der Platz für das Museum wird wohl auch vorhanden sein. Nun möchte ich Ihnen Herr Direktor einen Vorschlag zur Güte machen. Ich bin im Begriffe, mir eine Sammlung der hiesigen Schmetterlinge und Käfer zuzulegen. Da nun hier das Spannen der Schmetterlinge wegen der zu großen Hitze nicht möglich ist, so möchte ich den Herrn, der die Verwaltung des Museums übernimmt, bitten, für mich die Schmetterlinge aufzuspannen und in dem Museum aufzubewahren als mein Eigenthum, dafür erbitte ich mich, jedes Exemplar doppelt zu schicken, und jede Doublette wird Eigentum der Schule. Sollten Sie gesonnen sein, auf meinen Vorschlag einzugehen, so bitte ich um baldige Antwort. Zum Schluß wünsche ich Ihnen und Ihrer werthen Frau Gemahlin nebst sämtlichen Kameraden in Wilhelmshof ein fröhliches Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr.

Ihr

H. Consten.

e. Brief unseres Kameraden Willi.

Agou Pflanzung 29. Jan. 1901.

Hochverehrter Herr Direktor.

Erhalten Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren lebenswürdigen Brief vom 10. November. Es freut mich von Herzen, daß alles in Wilhelmshof gesund und wohltauf ist.

Mir geht es auch sehr gut hier und ich bin mit meiner Stellung immer mehr zufrieden, hoffentlich bleibt es immer so. Ich kann Ihnen leider nicht viel Neues berichten, es ist Trockenzeit jetzt und die Arbeit besteht in Niederbrennen und Bearbeiten des Landes. Wie Sie wohl schon vernommen haben, ist die Baumwollerepedition nun endlich hier in Togo angekommen. Sie besteht aus einem Mulatten und drei amerikanischen Negern. Der Mulatte, Mr. Colloway, war zwei Tage bei uns auf der Pflanzung. Wir empfingen den Herrn auf das Beste und er schien sehr erstaunt zu sein über alles, was hier seit einem Jahr geleistet worden ist. Diese amerikanischen Gentlemen haben sich nun in einer Ortschaft Towee, zwei Stunden von uns entfernt, niedergelassen und haben bereits mit der Arbeit angefangen. Die Herren scheinen sich jedoch hier in Togo nicht zu gefallen, einer ist immer an Malaria krank und die beiden andern schonen sich so viel als möglich. Vor drei Tagen ritt ich zu den Herren hinüber um ihnen Plantagengeräte zu übergeben; obgleich ich schweißtriefend ankam, wurde mir nicht einmal ein Glas Wasser angeboten und ich mußte in der größten Mittagshitze nüchtern nach